

uhren im Jahre drei- bis viermal zu prüfen, ob das Öl des Werkes noch von guter Beschaffenheit ist; am besten ist es, sie zu reinigen und dann frisch zu ölen. Die Uhren, die auf Lager gehalten werden, stehen still. Nun weiß man ja im allgemeinen, daß dies kein Vorteil für die Uhren bedeutet, und es ist auch bekannt, daß das Aufziehen der Uhren vor dem Verkauf nicht immer gleich die Nachteile beseitigt, die durch zu langen Stillstand hervorgerufen sein können. Die Folge davon ist, daß die Uhr sehr bald im Besitz des Käufers versagt und wieder zum Meister gebracht werden muß. Das Ärgerlichste aber ist dabei, daß der Kunde den Eindruck empfängt, als sei er schlecht bedient und den Fehler an der Uhr weit höher einschätzt als wie er tatsächlich ist. Ja, manchem Kunden ist die Freude an der Uhr schon von Anfang an verdorben. Das kann eben durch das öftere Nachkontrollieren der Uhren auf Lager sehr wohl vermieden werden. Aber schon aus dem Grunde, weil der Uhrmacher nie wissen kann, wie lange eine seiner Uhren schon beim Fabrikanten oder Grossisten still gelagert hat, sollte man dem Vorschlag Beachtung schenken.

Da wir gerade vom Öl sprechen, will ich einen kurzen Auszug über einen erschöpfenden Artikel — Uhrmacheröle — eines Fachblattes erwähnen, der beweist, daß auch die Fachpresse eifrig daran arbeitet, Aufklärungen über so manches als nebensächlich Erscheinendes zu verbreiten. Bekannt ist jedem Uhrmacher die Wichtigkeit der guten Beschaffenheit des zu verwendenden Öls. Wir wissen, daß außer Mineralölen und animalischen Fettölen auch noch Pflanzenöle in Betracht kommen. Mineralöle allein sind zu dickflüssig, während animalische Öle für sich allein auch nicht verwendet werden können, da sie zu schnell ranzig werden und im Anfang zu leichtflüssig sind und dadurch ein leichtes Einölen erschweren und dann schnell eindicken. Der Uhrmacher braucht also eine Öl Mischung, die vom chemischen Standpunkt aus möglichst stabil — sich also wenig zersetzt — sein muß. Eine Mischung von Mineralöl und Klauenfettöl wird als das Gegebene angesehen; beide Öle vermischt schaffen einen

Ausgleich zwischen der Klebrigkeit des Mineralöls und der leichteren Zersetzbarkeit des Klauenöls; die Zugabe des Mineralöls vergrößert die Stabilität der Ölzusammensetzung, ohne daß dessen Klebrigkeit unliebsam in Erscheinung treten kann. In Deutschland bevorzugt man eine Mischung von 50% des einen und 50% des anderen Öls. Über den richtigen Prozentsatz sind aber die Ansichten auch hier nicht einig, und Öl Mischungen in den verschiedensten Abstufungen sind im Handel. Der eine bevorzugt diese, der andere jene, dazu wird ins Feld geführt, daß ja nicht eine Mischung als Standard bezeichnet werden kann, da ja die Metalle, mit welchen die Öle in Berührung kommen, sich gegenüber dem Öl verschieden verhalten. Andererseits spielen die verschiedenen Fettsäuren gegenüber den Metallen eine Rolle, die bei der Zusammensetzung der Öle Beachtung finden muß. Auch die Luft der Arbeitsräume und Laboratorien, inwieweit solche mit Oxyden und Gasen geschwängert ist, und nicht zuletzt die Berufstätigkeit der Käufer wirken auf die Haltbarkeit des Oles ein. Die verschiedenen Zersetzungs Vorgänge der Fettsäuren treten ein, sobald diese mit dem Sauerstoff der Luft in Berührung kommen. Wie verschieden die Auswirkung auf die Metalle der Uhrwerke ist, zeigt sich, wenn z. B. das verwendete Messing einen zu hohen Zink- und Kupfergehalt hat, da dann leichter eine ätzende Wirkung auf die Metalle stattfindet. Haben die Stahlbestandteile einer Uhr einen zu hohen Schwefelgehalt, der in der Güte des Stahles in mechanischer Hinsicht erforderlich sein mag, dann zeigt dies das gleiche Übel.

Man sieht, chemisch betrachtet, ist dies ein recht schwieriges Problem, und dem Uhrmacher könnte Angst davor werden. Die praktische Schlußfolgerung ist aber sehr einfach, man kann kein Öl erzielen, das allen möglichen Fährnissen absolut standhält. Wir können unmöglich eine Uhr besonders für den Gebrauch eines Koches, eines Chemikers, eines Gasarbeiters oder all der anderen Berufe herstellen, die die Gefahren für das Öl in chemischer Hinsicht vermeidet. (I/481)

Das Ohrlochstechen

Die Wichtigkeit dieser Frage ergibt sich aus den vielen seinerzeit eingegangenen Antworten. Da schon mein Lehrmeister, der wohl wegen eigener Nervosität diese Operation nur ungern ausführte, mir diese Arbeit übertrug, hatte ich schon früh tiefen Einblick in diese Sache und glaube ich, weiten Fachkreisen mit meiner mehr als 35jährigen Erfahrung dienen zu können.

Bevor ich auf die Fehler bei den gebräuchlichen Maschinen und deren Anwendung eingehe, möchte ich die Entwicklung der Methoden des Ohrlochstechens beleuchten, weil diese viel Belehrendes bringen. Streng genommen ist diese Arbeit ein operativer Eingriff und gehört somit zum Ärzteberuf. Zwar sind mir in diesen langen Jahren nur drei Fälle bekannt, wo Uhrmacher wegen eiternder Ohrläppchen von Ärzten vor Gericht gezogen und bestraft wurden. Weigern wir uns aber, die verkauften Ohringe gleich einzuziehen, so würde unser Umsatz darin um wenigstens ein Drittel geringer werden. Versuche in dieser Richtung wurden vom Kunden durchweg dahin beantwortet, erst zu sehen, ob sich nicht ein anderer Goldschmied dieser Arbeit unterzöge. Anderen Kunden, die sich nicht direkt dahin äußerten, las ich diese Antwort vom Gesicht ab. Natürlich lenkte ich im letzten Moment mit Rücksicht auf den Verkauf ein.

Warum sollten wir die Sache auch nicht ausführen? Sah ich doch mehrere Male vom Arzt gestochene Ohren

ebenfalls eitern und wiederholt wurden mir vom Arzt Kunden mit eiternden Fingern geschickt, um einen ins Fleisch gewachsenen Trauring zu durchschneiden, weil er die nötigen Werkzeuge nicht besaß. Mein Schluß, daß nicht immer Infektion Schuld an der Eiterung ist, sondern häufiger die Blutbeschaffenheit des betreffenden Kunden, bestärkte sich später immer wieder. Sehen wir doch täglich, daß bei manchen Menschen die kleinste Schnittwunde selbst bei sorgfältigster Behandlung eitert, während andere ohne Verband oft die unsauberste Arbeit weiter verrichten und doch der Schnitt in wenigen Stunden glatt geheilt ist.

Meine ersten „Patienten“ waren in meiner Vaterstadt Memel Seeleute von allen Nationen, die sich meist nur im linken Ohrläppchen einen 18karätigen Anker mit Schraube setzen ließen. Sie alle hatten stark entzündete Augenlider und behaupteten einstimmig, das Gold ziehe die Entzündung ab. Da ich diese Leute nie wiedersah, waren weitere Beobachtungen unmöglich. Viele Jahre später hatte ich in verschiedenen Schweizer Kantonen Bauern und Melkern recht oft kleine, glatte 18karätige Ohringe ebenfalls ins linke Ohrläppchen zu setzen, um auch hier genau dieselben geröteten, tränenden Augenlider zu verbessern. Da diese Leute auch zu unseren Uhrenkunden zählten, konnte ich mich mehrfach überzeugen, daß schon nach drei bis vier Wochen tatsächlich Ent-